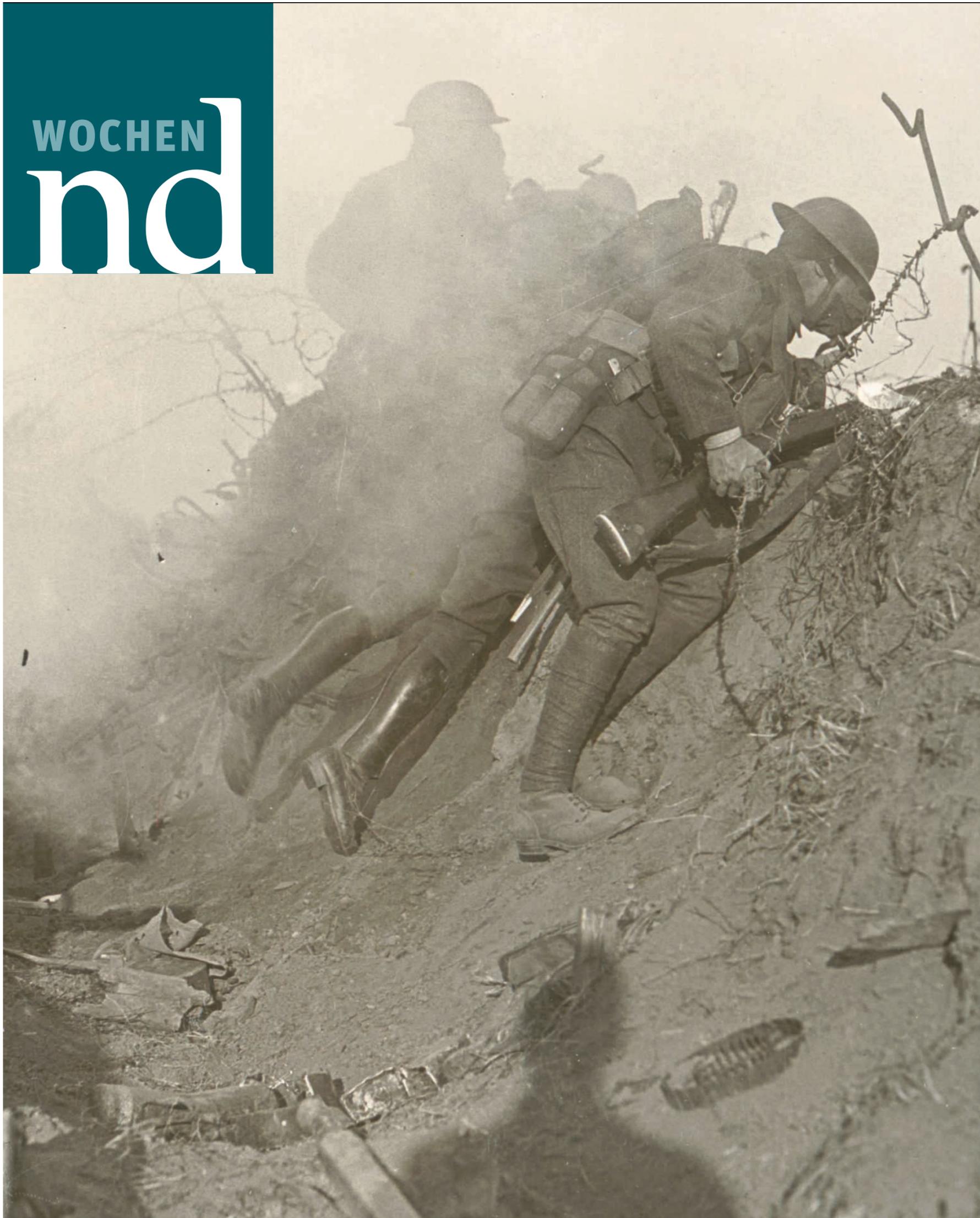


WOCHEN
nd



Sieben Tage, sieben Nächte

Auch wenn sich viele Journalisten inzwischen zunehmend selbst in der Rolle des Politikers oder zumindest eines Politikberaters gefallen – zwischen der Tätigkeit in Redaktionen und der in Partei- oder Regierungsbüros bestehen doch noch ein paar Unterschiede. Freilich werden beide Berufsgruppen in der schönen neuen Welt des sekundenschnellen Daumenhebens oder -senkens gern und viel beschimpft. Aber während beispielsweise der unzufriedene Zeitungsleser einfach über Nacht sein bisheriges Abo kündigen oder das Blatt schnöde am Kiosk liegen lassen kann, erhalten Politiker meist erst nach Jahren, zumeist bei Wahlen, die Quittung für ihre Arbeit.

Weil die Naturwissenschaftlerin Angela Merkel nichts dem Zufall überlässt, will sie auch zwischendurch einigermaßen auf dem Laufenden sein, wie ihre Wähler ticken. Oder zumindest den Eindruck erwecken, als würde irgendwann doch einmal so etwas wie Innenpolitik in diesem Land gemacht. Oder wenigstens ein bisschen der landläufig um sich greifenden Politikverdrossenheit den Saft abdrehen. Vielleicht sogar alles zusammen. Jedenfalls hat sie in dieser Woche einen neuen Bürgerdialog gestartet. Und das sogar gemeinsam mit ihrem handzahmen kleinen Partner der Großen Koalition, der 2012 noch bei der letzten ähnlichen Unternehmung von den harten Bänken der Opposition derlei für wenig hilfreich und zu teuer geißelte.

Unter dem hoffnungsfrohen Motto »Gut leben in Deutschland – was uns wichtig ist«, sollen möglichst viele Menschen in den naturgemäß ohnehin optimistischeren Frühlings- und Sommerzeiten Ideen, Anregungen und Wünsche auf einer eigens eingerichteten Dialogplattform im Netz formulieren. Später wird weiter auf bundesweit 150 Veranstaltungen landauf, landab diskutiert. Und dann sind Experten und Spitzenpolitik gefragt, um das Ganze ab Oktober auszuwerten.

Nicht bekannt ist, ob dabei auch die Verhaltensforscher zum Zuge kommen, deren Einstellung im Kanzleramt im vergangenen Sommer für viel Wirbel gesorgt hatte, weil die von ihnen offenbar erwarteten »Nudging-Konzepte« auf das Unbewusste im Menschen setzen, um über kleine »Stupser« die Gesellschaft zu verändern.

Versichert wurde am Montag zum Start der Ein-Blick-ins-wahre-Leben-Aktion lediglich, dass das eine oder andere noch in dieser Legislaturperiode als »Denkanstoß« in die Regierungspolitik einfließen könnte. Und wenn nicht, bleibt der Wahlkampf 2017 – und man darf gespannt sein, welche unterschiedlichen Schlussfolgerungen Union und SPD dann jeweils aus der Volksbefragung ziehen werden. Für Journalisten jedenfalls bietet das Unternehmen eine Menge Futter. Im eigentlichen beruflichen Sinne wie auch bei der Fehlinterpretation der Politikberatung. oer

Britische Truppen während eines deutschen Gasangriffs am Kemmelberg, Flandern, im Frühjahr 1918

Foto: ak-images

Der Tod in der Luft

Chemiewaffen sind eine deutsche Erfindung. Vor 100 Jahren setzten Truppen des Kaiserreichs erstmals Chlorgas ein. Bei dem Angriff im flandrischen Ypern starben mindestens 1200 französische Soldaten, bis zu 15 000 erlitten Verätzungen an Augen und Atemwegen. Das Museum »In Flanders Fields« hat Augenzeugenberichte gesammelt und teilweise erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. **Seiten 18 und 19**

»Alles, was wir sahen, war tot«

Vor 100 Jahren griffen deutsche Truppen im flandrischen Ypern französische Soldaten mit Chlorgas an. Es war der weltweit erste Chemiewaffeneinsatz. *Von Reiner Oschmann*



Deutsche Soldaten während eines Gasangriffs in Flandern

Foto: akg-images

Es war ein schöner Tag und wir hätten lieber Picknick gemacht«, berichtet »Gas-Pionier« Willi Siebert über jenen 22. April 1915 am Rand der flämischen Stadt Ypern. Dort führte das kaiserliche Deutschland gegen 18 Uhr, der Wind günstig aus Nordost, an der erstarrten Westfront des Ersten Weltkriegs den weltweit ersten Einsatz von Chemiewaffen: 160 Tonnen Chlorgas, abgeblasen aus 6000 Stahlflaschen. Eine sechs Kilometer breite, bis 900 Meter tiefe Wolke treibt auf die französischen Stellungen zu.

Der Angriff des XV. Armeekorps dauerte nur wenige Minuten. Er kostete mindestens 1200 alliierte Soldaten das Leben und verätzte weitere 7000 bis 15 000 Männern Augen und Atemwege. Insgesamt wurden im Ersten Weltkrieg etwa 120 000 Tonnen von 38 Kampfstofftypen verschossen. Dadurch starben fast 100 000 Soldaten und 1,2 Millionen Menschen wurden verwundet.

Erstmals waffentauglich gemacht worden war das Chlorgas von Fritz Haber. Der Nobelpreisträger für Chemie (1918) hatte den Einsatz an vorderster Front überwacht und wurde wenige Tage darauf in Berlin – unter »Tränen des Glücks« – zum Hauptmann befördert.

Das sehenswerte »In Flanders Fields Museum« in Ypern hat die folgende Augenzeugennotizen zu diesem ersten militärisch relevanten Gasangriff veröffentlicht. Manche sind erstmals für breiteres Publikum zugänglich.

Willi Siebert, deutscher »Gas-Pionier«: »Schließlich entschieden wir, den Angriff zu wagen. Der Wettermann lag richtig. Es war ein wunderschöner Tag, strahlender Sonnenschein. Wo es Gras gab, leuchtete es in herrlichem Grün. Wir hätten lieber Picknick gemacht als das, was wir nun auslösten. Am Nachmittag eröffnete die Artillerie den Angriff mit schwerem Beschuss. So sollten die Franzosen in den Gräben gehalten werden. Nachdem die Artillerie ihren Part beigetragen hatte, nahmen wir die Infanterie zurück und öffneten die Ventile der Gasflaschen. Ungefähr zur

Abendbrotzeit bewegte sich das Gas auf die Franzosen zu. Alles war mucksmäuschenstill, und wir fragten uns, was nun geschehen würde.

Als sich vor uns die große Wolke aus grüngrauem Gas aufbaute, hörten wir plötzlich die Franzosen schreien. Nach weniger als einer Minute begannen sie mit dem wildesten Gewehr- und MG-Feuer, das ich je gehört habe. Der Kugelhagel über unseren Köpfen war unbeschreiblich, doch er hielt das Gas nicht auf. Der Wind trieb es weiter zu den französischen Stellungen. Wir hörten Kühe brüllen und Pferde wiehern, und die Franzosen schossen wie verrückt, obwohl man nicht den Eindruck hatte, als wüssten sie, worauf sie zielten. Nach etwa 15 Minuten wurde das Gewehrfeuer schwächer, und nach einer halben Stunde fielen nur noch vereinzelt Schüsse. Danach war wieder alles ruhig.

Nach einer Weile klarte es auf und wir liefen an den leeren Gasflaschen vorbei. Alles, was wir sahen, war tot. Nichts rührte sich. Alles Getier war aus seinen Höhlen gekrochen, um zu sterben. Tote Kaninchen, Maulwürfe und Ratten und Mäuse lagen überall. Der Gasgeruch hing noch in der Luft, lag in den wenigen übrig gebliebenen Büschen. Als wir zu den französischen Schützengräben kamen, waren sie leer, doch auf den folgenden paar hundert Metern lagen überall die Leichen erstickter Franzosen. Es war unfassbar. Dann bemerkten wir, dass es auch Briten erwischt hatte. An ihren zerkratzten Gesichtern sahen wir, wie verzweifelt sie versucht hatten, Luft zu bekommen. Einige hatten sich selbst erschossen. Die Pferde, noch in ihren Ställen, Kühe, Hühner und was sonst noch, alles tot. Alle, selbst Insekten hatte es hinweggerafft.

Wir fingen an, die Opfer zu zählen. An jenem Abend, schätzten wir, mussten mehr als 20 000 französische Soldaten und noch mehr Bürger Yperns getötet worden sein. Wir gingen zurück zu unseren Stellungen und fragten uns, was wir angerichtet hatten und was als nächstes passieren würde. Uns war klar, dass das, was an diesem Tag geschehen war, die Dinge verändern würde.«

Jean-Marie Le Bonhomme (Jg. 1867, aus Trébian, Bretagne), Leutnant im 73. Infanterieregiment, einem der vom Gasangriff am schwersten betroffenen französischen Regimenter. Drei Monate danach schilderte Le Bonhomme die Erlebnisse seiner Einheit im ersten Kriegsjahr gegenüber neuen Rekruten in einer bisher unveröffentlichten Ansprache und ohne Zweifel in der Absicht, den Neuen Mut zu machen. Das Manuskript ist bis heute im Besitz der Familie. »In Flanders Field« erhielt 2004 eine Kopie von der Enkelin Le Bonhommes:

»Einige Zeit blieb es ruhig im Abschnitt, den das Regiment kontrollierte, und paradoxerweise ging das Leben um uns herum, nur wenige hundert Meter von den Schützengräben entfernt, in Scheinsicherheit normal, aktiv und intensiv weiter. Trotz beinahe täglichen Beschusses gingen die Menschen ihren Beschäftigungen nach, und die Geschäfte in Boesinghe, Elverdinghe, Woesten, entlang des ganzen Abschnitts, liefen wie gewohnt.

Am Nachmittag des 22. April ... begannen die Deutschen mit ihrer Erststimmungskampagne. Nur wenige Stunden bevor das 73. und 74. Regiment in den Ruheraum zurückgeführt werden sollten, sahen sie aus den deutschen Linien eine grügelbe Wolke aufsteigen und sich über ihre Gräben herabsenken. Gleichzeitig explodierten mit tödlichen Gasen gefüllte Granaten. Die Deutschen überrannten unsere Linien in ungeahntem Tempo, stießen auf unsere vorgeschobenen Batterien und nahmen auch unsere zweite Reihe, von der die meisten in Gefangenschaft gerieten ...

Doch der Schock und die Erstarrung, die von dem Gas hergerührt hatten, verflüchtigte sich bald. Unsere Verstärkungen kamen von allen Seiten in großem Tempo, dann begann die zweite große Flandernschlacht. Sie war noch härter als die erste (im Herbst 1914 – R.O.), wenn auch auf kleinerem Raum ... Da der Überraschungsschock mit der Erststimmungswaffe, diese höllische Erfindung, insgesamt ihre Wirkung ver-

fehlte, blieb den Soldaten des Kaisers weiter der Zugriff auf Dünkirchen versperrt.«

Edmond Cousin, französischer Soldat, beobachtete das Schlachtfeld aus dem Fesselballon zwischen Brielen und Vlamertinghe, nördlich von Ypern. Er ist einer der wenigen, der die Ereignisse des 22. April von höherer Warte sieht. Historiker Dominiek Dendooven merkt zu dessen Tagebucheintrag an: »Im Unterschied zu vielen anderen Zeugen vermittelt Edmond Cousin eine größere Perspektive. Aus seinen Aufzeichnungen wird klar, dass das Chaos unter den französischen Truppen in Verbindung mit dem Gasangriff komplett war. Er erwähnt die große Zahl Soldaten, die in Panik flüchten (»fuyards«), aber auch die Zivilbevölkerung. Cousin sieht, dass ganze Artilleriestellungen im Stich gelassen werden. Und er ist sogar noch Augenzeuge des ersten Gegenangriffs nach der deutschen Gasattacke, obwohl er die Ortschaft Saint-Jean mit Saint-Julien verwechselt.« Das Tagebuch befindet sich im Besitz eines Familienmitglieds in Südfrankreich. In Cousins Eintrag für den 22. April heißt es:

»Ruhiger Vormittag. Um 16 Uhr schwerer Beschuss nordöstlich von Ypern. Um 5 werden Truppen aus dem Hinterland nach vorn gezogen. Um 6 Durchbruch der Gräben in Lange-marck. Die Deutschen blasen Erstickungsgas in die französischen Stellungen, sodass die Männer fliehen, mit Ausnahme der Mitglieder der Strafkompanien. Alarm wird ausgelöst, beißender Geruch breitet sich aus, und die Katastrophe nimmt ihren Lauf. Die englische Armee (Nachschub) zieht sich zurück, die wenigen verbliebenen Zivilisten in Ypern, Elverdinghe, Boesinghe und St. Jean fliehen, wir sehen die ersten Opfer und die »fuyards«, die Soldaten, die panisch weggerannt sind. Gegen 8 erreichen die Deutschen den Kanal bei Boesinghe und Saint-Jean, nur 2 km vor Ypern. Gendarmen stoppen die »fuyards«, die Regimenter ordnen sich, und gegen 10 erfolgt ein Gegenangriff auf die Deutschen bei Saint-Jean ...«

Der Belgier **Maurice Quaghebeur** (geb. 1897 in Boesinghe, gest. 1979 in Ypern), hatte nach dem Krieg seine Erinnerungen aufgeschrieben. Der Gasangriff vom 22. April, den er als 17-Jähriger erlebte, war ihm voll gegenwärtig:

»Gegen fünf Uhr nachmittags sehen wir in der Entfernung aus Richtung Feind langsam eine seltsame gelbgrüne Wolke auf uns zu treiben. Jeder ist wie gelähmt und begreift nicht. Ein französischer Oberst, bei uns in Quartier, kommt zu uns, und ich frage ihn nach einer Erklärung für die merkwürdige Erscheinung. Er beruhigte mich mit den Worten, die Wolke rühre vom Rauch des massiven Geschützfeuers her. Doch im selben Augenblick wird das Dorf an zehn, zwanzig Stellen bombardiert; im Nu sah es wie bei einem Großfeuer aus. Die Truppen, die in Quartier lagen, wurden in Gefechtsordnung befohlen, die Einwohner stoben in alle Richtungen davon, und ein strenger Geruch verursachte Erststimmungsgefühle bei jedermann. Soldaten schrien sich zu, dies sei ein Giftgasangriff. Viele sanken wie gelähmt zu Boden, manche für immer. Ich rannte nach Hause, wo Mutter, Schwester und mein kleinerer Bruder im Begriff waren aufzubrechen. Vater war nicht da. Ich riet ihnen, sich irgendwo außerhalb des Ortes zu verstecken, bis das Bombardement vorüber sei. Währenddessen verriegelte ich Türen und Fenster, um gleichfalls das Dorf zu verlassen. Überall war höllisches Geschützfeuer, und es regnete Granaten. Da gab es kein Durchkommen, wir würden vom Regen in die Traufe kommen. Hinzukam, dass wir nach Luft rangen, das giftige Gas machte uns schwer zu schaffen ... In jener Nacht gab es heftige Kämpfe. Wenn wir uns mal vor die Tür wagten, fürchterliche Anblicke: Lodern des Geschützfeuers, explodierende Granaten, Kugeln, die uns um die Ohren flogen, und unser ganzes Dorf in Flammen. Der Feind war offenkundig ganz nah, denn wir konnten die Schreie der wild kämpfenden Soldaten hören. Pferde und Geschütze bewegten sich in Tempo Richtung Feind, während der neue Angriffskräfte bei-

»Den Anblick werde ich nie vergessen. Die Männer waren alles »gazés«, Gasopfer, die sie aus Ypern und Umgebung brachten. Ihre Kleidungsstücke waren runtergezogen, ihre Augen traten aus den Höhlen, ihre Zungen hingen raus, sie jammerten und schrien – und wir standen vor ihnen.«

Jeanne Battheu, Augenzeugin



Fritz Haber (2. v. l.), Entwickler der Chemiewaffe



Eines von rund 100 000 Giftgasopfern



Erste Hilfe nach dem Angriff

Foto: akg-images

Subjektive Zeugnisse helfen begreifen

Historiker Dominiek Dendooven über jüngere Quellen zum deutschen Gasangriff am 22. April 1915



Der belgische Historiker **Dominiek Dendooven** (44) untersucht seit langem den Ersten Weltkrieg, dort, wo zwischen 1914 und 1918 einige seiner blutigsten Schlachten stattfanden: im flandrischen Ypern. Dendooven arbeitet im Museum »In Flanders Fields«. Die dokumentierten Augenzeugennotizen sind auch ihm zu verdanken. Mit Dendooven sprach **Reiner Oschmann**.

Foto: privat

möglich, einen exakten Überblick von denen zu bekommen, die als erste vom Gas heimgesucht wurden. Dennoch helfen uns Zeugenberichte.

Welche Aussagen waren neu?

Bei der Forschung habe ich mich zuletzt vor allem auf bisher gänzlich unbekanntes oder weniger genutztes Material konzentriert. Die Quellen sind entweder erst kürzlich entdeckt worden oder sie sind in einer Sprache verfasst, die den meisten Lesern nicht vertraut ist, etwa im westflämischen Dialekt. Daneben gibt es natürlich wichtige Aussagen in bekannten Veröffentlichungen. Die habe ich ausgespart. Hierzu zählen etwa General Mordacqs Publikation »Le Drame de l'Yser« von 1933 oder das ein Jahr drauf veröffentlichte Werk »Der deutsche Gasangriff bei Ypern am 22. April 1915« von Dr. R. Hanslian. Während Mordacq, der im April 1915 nahe Ypern eine französische Brigade der 45. Division kommandierte, sein Buch schrieb, um »die ewige Schlechtigkeit der Deutschen« zu demonstrieren, wurde dies von

Nazi-Deutschland sofort zurückgewiesen. Hanslians Buch ist folglich eine Reaktion auf Mordacq.

Warum war der deutsche »Gas-Pionier« interessant?

Willi Siebert war ein wichtiger Zeuge – und eine interessante Person (1893-1972). Er hatte studiert, um Chemiker oder Apotheker zu werden. Als der Weltkrieg ausbrach, war er Handelsvertreter für Farben und Lacke. Er diente in einem Infanterieregiment, wurde aber Anfang 1915 »Gas-Pionier«. Von da an half Siebert den Angriff von Ypern vorzubereiten und auszuführen. Später wurde er an der Ostfront selbst Gasopfer und brachte den Rest des Krieges in der Etappe. 1921 emigrierte er und ließ sich in Kalifornien nieder.

Wie sind Sie an seine Aussage gekommen?

Er hat seine Erinnerungen Sohn Bill in den frühen 30er Jahren in Kalifornien erzählt und dabei – etwa in puncto Opferzahlen – auch Ungenauigkeiten begangen. Das hängt

wohl mit dem größeren Bild seiner nun verarbeiteten Erinnerungen zusammen. Offenkundig wollte er seinem Sohn verdeutlichen, was Krieg überhaupt bedeutet. »In Flanders Fields« bekam eine Kopie der Aussage, nachdem Sieberts Sohn Ende 1998 einstige Schlachtfelder in Flandern besucht hatte. Sie war größtenteils unveröffentlicht geblieben.

Worin besteht, jenseits der Einzelaussagen, der Wert solcher Zeugnisse?

Unser Museum macht es sich zur Aufgabe, die Geschichte des Ersten Weltkriegs nicht nur mit Zahlen und Fakten zu zeigen, sondern auch mit Hilfe der Stimmen jener, die ihn durchlebten haben. Zahlen und Fakten sind unerlässlich für den Überblick. Ich bin aber der Meinung, dass es der subjektiven Stimme bedarf, um ein so enormes Ereignis zu begreifen. Daher hoffe ich, dass solche menschlichen Dokumente zum besseren Verständnis des ersten Giftgasangriffs beitragen.

Langer Weg zur Ächtung der Chemiewaffen

Chemische Kampfstoffe sind Massenvernichtungswaffen, das zeigte bereits ihr Ersteinsatz. Historiker gehen von bis zu 91 000 Opfern im Ersten Weltkrieg aus. Bleibende Gesundheitsschäden erlitten über 1,2 Million Soldaten. Dabei war die Verwendung giftiger Substanzen schon durch die Haager Landkriegsordnung von 1899 und 1907 geächtet worden. Trotz der schrecklichen Kriegserfahrungen setzten Kolonialmächte wie Großbritannien, Spanien oder Italien später Giftgas auch gegen »unzivilisierte Stämme« ein, wie es Churchill formulierte, ein großer Freund chemischer Waffen: gegen Kurden und Berber, in Marokko, Libyen, Äthiopien und selbst, nachdem 1925 im Genfer Protokoll die Anwendung von chemischen und bakteriologischen Kampfstoffen zumindest im Ersteinsatz ausdrücklich verboten wurde. Das Recht auf Gegenangriffe behielten sich auch Signatarstaaten vor. Während Deutschland dann während des Zweiten Weltkriegs in den Gaskammern der Vernichtungslager Millionen Menschen tötete, verzichtete man auf den Schlachtfeldern aus Angst vor Gegenschlägen auf Chemiewaffen. So war es allein Japan, das chemische und biologische Kampfstoffe gegen chinesische Soldaten, aber auch gezielt zur Massentötung chinesischer Zivilisten einsetzte.

Es sollte noch bis 1997 dauern, ehe ein umfassendes völkerrechtliches Verbot des Einsatzes, der Entwicklung, Herstellung und Lagerung chemischer Waffen in Kraft trat, das neben toxischen Chemikalien wie Yperit, Chlor- und Phosgenase oder LOST auch die Nervengase Sarin, Tabun und VX sowie Vorprodukte und die aus zwei Komponenten bestehenden Binärwaffen erfasst; dazu die entsprechende Munition, Geräte und Ausrüstungen. Es ist das erste Abkommen, das eine ganze Kategorie von Massenvernichtungsmitteln überprüfbar ächtet. Für Hunderttausende Opfer in Algerien, in Vietnam, wo vor allem das von den USA versprühte Herbizid Agent Orange traurige Berühmtheit erlangte, während des Ersten Golfkriegs oder bei Giftgasangriffen von Bagdader Truppen gegen irakische Kurden kam es zu spät. Inzwischen sind 190 Staaten der Konvention beigetreten; zuletzt 2013 Syrien, das so einen drohenden US-Militäreinsatz nach einem ungeklärten Giftgaseinsatz abwendete und der Vernichtung seiner Arsenale unter Aufsicht der »Organisation für das Verbot chemischer Waffen« zustimmte. Die Zerstörung der weltweit deklarierten Bestände dauert deutlich länger als geplant. Bisher sind mit 58 000 Tonnen rund 83 Prozent liquidiert worden. **Olaf Standke**

Aus welchen Augenzeugenquellen haben Sie geschöpft?

Von Offizieren und Soldaten der verbündeten Streitkräfte, die gegen Deutschland kämpften. Aber auch von belgischen Zivilisten sowie von einem deutschen Giftgas-Pionier. Naturgemäß sind die Berichte subjektiv und widersprechen sich mitunter. Das liegt daran, dass manche Berichte kurz nach dem Angriff entstanden, andere Jahre oder Jahrzehnte später. Manchmal gibt es Faktenfehler – wie

die von Siebert genannte, zu hohe Todesopferzahl –, nie jedoch hinsichtlich der Gefühlsregungen.

Hatten Sie Aussagen von Soldaten aus vorderster Front?

Wenige. Der Grund: Da es am 22. April 1915 keine Gasmasken gab, jedenfalls nicht bei den Gegnern der Deutschen, überlebten nur sehr wenige in den Schützengräben, die der Chlorgaswolke direkt ausgesetzt waren. Daher ist es im Nachhinein un-

zog. Dies war die schlimmste Nacht meines Lebens.«

Jeanne Battheu aus Poperinghe erlebte als kleines Kind die Folgen des Gasangriffs auf die Soldaten. Noch Jahrzehnte danach erinnert sie sich an die Dinge, die sie an jenem Tag mit ansah:

»Keiner traute sich mehr raus, als wir diese Wolken sahen. Doch am nächsten Nachmittag gingen wir in den Ort. Wir konnten sogar in die Krombekerstraat, wo wir wohnten, natürlich zu Fuß, denn wir hatten keine Fahrräder. Dort kamen auf einmal zwei große Laster, als wir Kinder, ungefähr zehn, zu unseren Häusern gehen wollten. Die Lkw stoppten, einige Offiziere und Soldaten stiegen aus. Es war gleich neben dem Vansteenes-Bauernhof.

Sie zogen all die Soldaten vom Lkw und wir sahen zu, wie sie sie am Graben hinlegten. Den Anblick werde ich nie vergessen. Die Männer waren alles »gazés«, Gasopfer, die sie aus Ypern und Umgebung brachten. Ihre Kleidungsstücke waren runtergezogen, ihre Augen traten aus den Höhlen, ihre Zungen hingen raus, sie jammernten und schrien – und wir standen vor ihnen. »Kommt, Kinder, kommt, Kinder« – bin ich jemals Kind gewesen? – »Kommt, Kinder, kommt«, und wir mussten zu den Offizieren. »Ihr geht jetzt mit den Milchgefäßen von einem zum anderen.«

Wir gingen von dem einen Soldaten, der nicht bloß im Sterben lag, sondern elend zugrunde ging. Von diesem zum nächsten, jedem gaben wir Milch. Einige Männer starben vor unseren Augen, vor uns Kindern. Eine ganze Reihe Soldaten starb dort, am Vansteenes-Hof. Den ganzen Nachmittag brachten wir damit zu, mit Milchkübeln von Mann zu Mann zu gehen und ihnen wieder und wieder schlückchenweise zu trinken zu geben. Die Soldaten, die dort starben mit heraushängender Zunge, sie schrien und flehten »Mutter, Mummy, Tante, Maman«, und wir sagten: »hier, Milch, hier ist Milch«. Ich bin nie Kind gewesen. Wenn man so etwas erlebt, hat man keine Kindheit. Ich muss das inzwischen schon hundert Mal gesagt haben ...«



Gasmasken wurden eigentlich zum Schutz von Feuerwehrleuten entwickelt. Im Bild deutsche Soldaten 1917 an der Westfront

Foto: akg-images